



Dies ist eine Leseprobe von Klett-Cotta. Dieses Buch und unser  
gesamtes Programm finden Sie unter [www.klett-cotta.de](http://www.klett-cotta.de)



Ernst Jünger  
Krieg als inneres Erlebnis  
Schriften zum Ersten Weltkrieg  
Hrsg. von Helmuth Kiesel

Unter Mitarbeit von Friederike Tebben

Klett-Cotta

Bildnachweise:

S. 34 und S. 614–618 © Deutsches Literaturarchiv, Marbach  
S. 611 © bpk – Bildagentur für Kunst, Kultur und Geschichte  
S. 612 © Frank Kleinbach  
S. 613 © VG Bild-Kunst

Klett-Cotta

[www.klett-cotta.de](http://www.klett-cotta.de)

© 2016 by J. G. Cotta'sche Buchhandlung

Nachfolger GmbH, gegr. 1659, Stuttgart

Alle Rechte vorbehalten

Printed in Germany

Umschlag: Klett-Cotta Design

unter Verwendung eines Gemäldes (1929/30)

von Rudolf Schlichter auf dem Schuber

Redaktion: Hans Peter Buhler

Gesetzt in den Tropen Studios, Leipzig

Auf säure- und holzfreiem Werkdruckpapier gedruckt

und gebunden von Kösel, Krugzell

ISBN 978-3-608-96101-0

## Inhalt

Vorwort des Herausgebers 7

Editorische Notiz 31

—

*Aus den Notizheften des Ersten Weltkriegs* 33

*Der Kampf als inneres Erlebnis* 35

*Das Wäldchen* 125 133

*Feuer und Blut* 367

*Erinnerungen an die ersten Monate  
des Jahres 1917* 487

*Kriegsausbruch 1914* 490

*Zum fünfzigsten Jahrestag des Kriegsausbruchs  
am 2. August 1914* 494

*Ansprache zu Verdun* 496

*Ansprache zum hundertsten Geburtstag* 501

—

Zu den einzelnen Texten  
Hinweise – Varianten – Materialien

Editorischer Hinweis 505

Bibliographische Angaben 508

Varianten 514

Anmerkungen 603

Bildteil 611

Rezensionen 619

Glossar 668

Literaturverzeichnis 684

Personenregister 690

## Vorwort des Herausgebers

Dieses Buch enthält alle autobiographisch fundierten Texte, die Ernst Jünger nach seinem berühmten Erstlingswerk *In Stahlgewittern* (1920) über den Ersten Weltkrieg und speziell seinen eigenen Fronteinsatz geschrieben hat. Sein Titel, *Krieg als inneres Erlebnis*, ist historisch zu verstehen. Er variiert den Titel von Jüngers zweitem Kriegsbuch *Der Kampf als inneres Erlebnis* (1922) und soll wie dieser signalisieren, um was es in allen diesen Schriften geht: um die »innere« Auseinandersetzung mit einer für den Verfasser einschneidenden und wohl als traumatisch zu bezeichnenden Lebenserfahrung. Im Vorwort zum *Wäldchen 125* spricht Jünger davon, daß der Krieg für ihn und seinesgleichen »zum seelischen Problem« geworden sei. Dieses bestand, zusammenfassend gesagt, in der Frage: Was bedeutet das »Erlebnis« dieses alle vorherigen Kriegserfahrungen in den Schatten stellenden Vernichtungskriegs für die eigene Persönlichkeit, aber auch für das intersubjektive Bild von der menschlichen Natur, Kultur und Geschichte? Niemand – auch Jünger nicht – würde diese Erfahrung heute mit dem verwaschenen Wort »Erlebnis« bezeichnen und von dessen »Verinnerlichung« sprechen. Aber um 1920 waren diese Vokabeln in aller Munde und hatten noch die Dignität philosophisch profilierter Begriffe. »Erlebnis« bedeutete nicht etwa »Urlauberlebnis«, sondern meinte das eindringliche und ganzheitliche Erleben grundlegender Modalitäten oder Umstände des Daseins. »Verinnerlichung« meinte die psychische und intellektuelle Aneignung dieses Erlebens einschließlich seiner anthropologischen sowie kultur- und geschichtsphilosophischen Reflexion. Der Rückgriff auf den heute befremdenden Titel *Der Kampf als inneres Erlebnis* will die Spezifik des Denkens und Fühlens, das sich in den Schriften des vorliegenden Bandes bekundet, sowohl in seiner *Geschichtlichkeit* aufrufen und kenntlich machen als auch als eine menschliche Erfahrungsform gelten lassen, ohne jedoch die inzwischen gewachsene historische Distanz, die zugleich eine ethische ist, aufzuheben. Jüngers kleinere Kriegsbücher sind Dokumente einer

extrem *zeitbedingten* Auseinandersetzung mit der traumatischen Erfahrung dessen, was der amerikanische Historiker und Diplomat George F. Kennan 1979 mit Recht als »die Urkatastrophe des 20. Jahrhunderts« bezeichnet hat.

\*

Ernst Jünger (1895–1998) hat sich, wie der Großteil der Gymnasiasten jener Jahre, sofort nach der Ausrufung der Mobilmachung am 1. August 1914 zum freiwilligen Kriegsdienst gemeldet. Am 4. August wurde er vom »Füsilier-Regiment Generalfeldmarschall Prinz Albrecht von Preußen (Hannoversches) Nr. 73« als Rekrut angenommen. Am 21. August konnte er, der ein notorisch schlechter Schüler war, das Kriegsabitur ablegen. Am 6. Oktober begann die Grundausbildung in der Hannoverschen Bultkaserne, und am 30. Dezember 1914 wurde Jünger zusammen mit anderen Rekruten von Hannover mit der Eisenbahn ins Kriegsquartier des Regiments in dem nördlich von Reims gelegenen Dorf Orainville gebracht. In den folgenden dreidreiviertel Jahren lernte Jünger den Stellungen- und Grabenkrieg kennen, der im Juli 1916 durch den Beginn der Somme-Schlacht beendet wurde, und absolvierte Offizierslehrgänge. Er führte einige gefährliche Patrouillenunternehmungen durch und nahm an mehreren großen Schlachten teil: im Frühjahr 1915 an der Schlacht von Les Éperges (bei Verdun); im September 1916 an der Schlacht um Guillemont (Somme-Gebiet); im November 1916 an den Kämpfen um den St.-Pierre-Vaast-Wald (südöstlich von Guillemont); im April 1917 an den Kämpfen um die Vimy-Höhen (nördlich von Arras); im Juli 1917 an der großen Flandern-Schlacht (bei Langemark und Passendale); Ende November/Anfang Dezember 1917 an der »Doppelschlacht von Cambrai«; im März 1918 westlich von Cambrai an der »Michaeloffensive« und im August 1918 an der Schlacht bei Bapaume. Dort wurde Jünger am 25. August durch einen Lungenschuß so schwer verwundet, daß er für den Rest des Kriegs nicht mehr einsatzfähig war.

Vom einfachen Infanteriesoldaten stieg Jünger rasch zum Offi-



zier auf. Am 8. September 1915 wurde er zum Fähnrich befördert, am 27. November zum Leutnant. In den folgenden beiden Jahren war er Zugführer und mehrfach ersatzweise Kompanieführer. Im November 1917 wurde ihm die siebte Kompanie anvertraut, deren Führer er bis zu seinem Ausscheiden blieb. Mit seinen dreiundzwanzig Jahren war er im Sommer 1918 der zweitälteste Kompanieführer seines Regiments; die Infanterieleutnants, die bei Kampfeinsätzen an der Spitze ihrer Mannschaften antreten mußten, bildeten die Gruppe mit den meisten Ausfällen. In der dritten Fassung der *Stahlgewitter* (1924) stellte Jünger mit einem gewissen Stolz fest, daß er insgesamt vierzehn »Treffer aufgefangen« hatte, wovon elf auf ihn »persönlich gezielt« waren. Sieben Verletzungen waren solcher Art, daß sie zu Lazarettaufenthalten nötigten. Dafür bekam Jünger am 1. August 1918 das Verwundetenabzeichen in Gold verliehen, nachdem er für seine Einsatzbereitschaft und seinen Wagemut im Dezember 1916 das Eiserne Kreuz Erster Klasse und im Dezember 1917 das Kreuz der Ritter vom Hausorden von Hohenzollern erhalten hatte. Im September 1918 wurde er mit dem höchsten preußischen Militärorden »Pour le Mérite« ausgezeichnet, den insgesamt nur elf Infanterieoffiziere verliehen bekamen.

\*

Als Jünger am 30. Dezember 1914 an die Westfront transportiert wurde, führte er in der Brusttasche seines Kampfrocks ein Notizheft mit sich und begann, ein Kriegstagebuch zu führen. Fast täglich notierte er in Stichworten oder ausformulierten Feststellungen, was er erlebte. Die Kampfeinsätze in den großen Schlachten schilderte er meist im anschließenden Lazarettaufenthalt in größeren und flüssig geschriebenen Darstellungen. Bis zur Ankunft im Hannoverschen Krankenhaus Clementinenstift am 10. September 1918 füllte er fünfzehn Notizbücher mit insgesamt etwa 1800 Seiten. Der Text liegt seit 2010 unter dem Titel *Kriegstagebuch 1914–1918* gedruckt vor und umfaßt 424 Seiten im Format dieses Buches. Auf der Basis dieser Notizbücher, die Jünger nach dem Heimaturlaub zu Hause ließ (und die Teil seines Nachlasses

im Deutschen Literaturarchiv Marbach sind), schrieb er zwischen Herbst 1918 und Frühjahr 1920 sein erstes Kriegsbuch *In Stahlgewittern*, dessen Untertitel »Aus dem Tagebuch eines Stoßtruppenführers« ausdrücklich auf diese Grundlage verweist und zugleich den dokumentarischen Charakter der *Stahlgewitter* betont.

Nun sind die *Stahlgewitter* nicht einfach eine Abschrift des *Kriegstagebuchs*. Dessen Aufzeichnungen wurden vielmehr an vielen Stellen inhaltlich komprimiert oder ergänzt, erzähltechnisch strukturiert, metaphorisch ausgeschmückt und stilistisch verbessert. Auch beschränken die *Stahlgewitter* sich nicht darauf, »dem Leser«, wie das »Vorwort« zur Originalausgabe sagt, »sachlich zu schildern, was ein Infanterist als Schütze und Führer während des großen Krieges inmitten eines berühmten Regiments erlebt, und was er sich dabei gedacht hat«; vielmehr schlagen sie oft einen heroischen Ton an, der auf die Absicht zurückzuführen ist, den Gefallenen ein »Denkmal« zu stiften und die »ehrvolle Erinnerung [...] an die herrlichste Armee, die je die Waffen trug[,] und an den gewaltigsten Kampf, der je gefochten wurde«, zu bewahren. Gleichwohl sind die *Stahlgewitter* primär eine handlungsorientierte Schilderung oder Rekapitulation von Jüngers Kriegseinsatz, während die »innere« Auseinandersetzung mit den mörderischen Aktionen und Geschehnissen, die Jünger mitzumachen und auszuhalten hatte, nur beiläufig thematisiert wird und sich weniger in ausformulierten Stellungnahmen zeigt als vielmehr in dem differenzierten und von Fassung zu Fassung wachsenden Metaphernsystem, das für den Stil der *Stahlgewitter* charakteristisch ist.

Während der Niederschrift der *Stahlgewitter* wurde Jünger in das nur 5000 Mann zählende Offizierskorps der Reichswehr übernommen, die durch den Friedensvertrag von Versailles auf die Stärke von 100000 Mann begrenzt worden war. Seine Einheit war das in Hannover stationierte Infanterieregiment Nr. 16. Der Dienst ließ ihm Zeit und Energie für ausgiebige literarische Studien, die er zusammen mit seinem drei Jahre jüngeren Bruder Friedrich Georg unternahm. In diese Zeit fallen auch die stilistische Überarbeitung der *Stahlgewitter*, die 1922 in zweiter Auflage erschienen, die Niederschrift des zweiten Kriegsbuchs *Der Kampf*

*als inneres Erlebnis*, das ebenfalls 1922 publiziert wurde, und die Niederschrift der Kriegserzählung *Sturm*, die im April 1923 im *Hannoverschen Kurier* als Fortsetzungsgeschichte erschien. Ende August 1923 schied Jünger aus der Reichswehr aus. Für einen Frontoffizier mit der Erfahrung und dem Selbstbewußtsein Jüngers bot sie kein attraktives Aufgabenfeld; zudem fehlten Aufstiegschancen. Vor allem aber hatte Jünger sich über seine beiden Kriegsbücher und die *Sturm*-Erzählung als Schriftsteller entdeckt und wollte sich der literarischen Tätigkeit noch stärker als bisher widmen. Allerdings begann er im Oktober 1923 in Leipzig Zoologie und angrenzende Fächer wie Biologie, Geologie und Mineralogie zu studieren. Außerdem wurde er im Krisenjahr 1923 von der Politik ergriffen und entfaltete in soldatischen und bündischen Blättern eine rege publizistische Tätigkeit, die ihn zunächst als den Sprecher der »Frontsoldaten«, dann als Wortführer der »neuen«, »soldatischen« oder »revolutionären« Nationalisten erscheinen ließ. Für diese ist kennzeichnend, daß sie die Kriegs- und besonders die Fronterfahrung für die völlige oder eben »revolutionäre« Transformation der Nation in eine autoritativ gegliederte, nach innen soziale und nach außen wehrhafte Staatsnation nutzen wollten. Die Kriegserfahrung blieb deswegen zentrales Thema von Jüngers schriftstellerischer und publizistischer Tätigkeit. Aber wenn das *Wäldchen 125* (1924/25) und die einschlägigen Artikel der *Politischen Publizistik* auf die politischen Umstände und Ziele verweisen, zeigt *Feuer und Blut* (1925) wiederum, daß für Jünger weiterhin eine »innere« Nötigung zur Auseinandersetzung mit dem »Kriegserlebnis« bestand.

Hauptform von Jüngers literarischer Reflexion der Kriegserfahrung blieb das autobiographische Schreiben auf der Basis des eigenen Erlebens. Sowohl die *Stahlgewitter* als auch das *Wäldchen 125* und *Feuer und Blut* sind in der Ich-Form geschrieben und treten mit dem Anspruch auf, tatsächliches Geschehen zu schildern; die frühen Ausgaben der *Stahlgewitter* betonen und beglaubigen dies, indem sie nach dem Untertitel »Aus dem Tagebuch eines Stoßtruppführers« nicht nur den Namen des Verfassers »Ernst Jünger« setzen, sondern auch den militärischen Status – »Kriegs-

freiwilliger, dann Leutnant und Kompanie-Führer im Füs.-Regt. Prinz Albrecht v. Preußen (Hannov. Nr. 73)« – zur Kenntnis bringen. Im *Kampf als inneres Erlebnis* wird die Ich-Form vielfach durch die generalisierende Man-, Wir-, Er- und Sie-Formen ergänzt (»Man zog ja über das Grausige hinweg ...«, »Manchmal verschwanden sie in Dörfern ...«); aber immer wieder wird auch hier die Ich-Form emphatisch verwendet, um das Gesagte zu beglaubigen oder zu legitimieren, etwa im Kapitel »Grauen«, wo es heißt: »Was soll ich eure Nerven schonen? Lag ich nicht selbst vier Tage lang in einem Hohlweg zwischen Leichen?« Eine Ausnahme von diesem autobiographischen Schreiben bildet allein die erzählerisch avancierte Erzählung *Sturm*, die ganz in der Er-Form gehalten ist und die Geschehnisse aus der wechselnden Sicht dreier Offiziere darstellt, vorzugsweise der des Fähnrichs oder Leutnants Sturm. Ein weiteres erzählerisches Werk, das 1926 im Aufmarsch-Verlag unter dem Titel »Ferdinand Dark. Der Landsknecht und Träumer« angekündigt wurde und ein großer »Zeitroman« werden sollte, ist weder erschienen noch überliefert.

\*

Die drei Kriegsbücher, die den Hauptbestandteil des vorliegenden Bandes bilden, sind von der literatur- und kulturwissenschaftlichen Forschung der letzten Jahrzehnte vielfach unter verschiedenen Perspektiven auf aufschlußreiche Weise analysiert und kritisch erörtert worden. Ein Referat der Forschung würde den Rahmen eines Herausgebervorworts sprengen. Es sei jedoch auf das erst jüngst erschienene *Ernst Jünger-Handbuch* hingewiesen, das auch zu diesen drei Büchern vorzüglich informierende und aufschlußreiche Artikel enthält (*Ernst Jünger-Handbuch: Leben – Werk – Wirkung*. Herausgegeben von Matthias Schöning. Stuttgart und Weimar 2014. S. 59–63: Thomas Weitin über *Der Kampf als inneres Erlebnis*; S. 70–73: Uwe-K. Ketelsen über *Das Wäldchen* 125; S. 74–77: Uwe Schütte über *Feuer und Blut*). Die folgenden Ausführungen bauen auf diesen und vorausgehenden Studien auf, die im Literaturverzeichnis am Ende dieses Bandes

genannt sind. Sie können aber, da sie überschaubar bleiben sollen, nicht die Breite und Differenziertheit der Forschungsergebnisse und der kritischen Meinungen widerspiegeln, sondern müssen sich darauf beschränken, auf Tatsachen und Umstände hinzuweisen, die für ein historisch angemessenes Verständnis der Texte von Bedeutung sind.

Das ist im Fall der drei Kriegsbücher schon deswegen notwendig, weil sie aus einem bellizistischen Geist heraus und in einer martialischen Diktion geschrieben sind, die uns beide ferngerückt sind und als verwerflich erscheinen. Niemand wird heute mehr den Krieg als positiven und produktiven Modus des Lebens und der Geschichte bewerten. Schon Zeitgenossen haben daran Anstoß genommen; aber keineswegs wurden Jüngers bellizistische oder kriegsidealistische Darlegungen, seine schroffen antidemokratischen und antipazifistischen Erklärungen sowie seine drastischen Schilderungen von Kriegsgreueln generell als ungeheuerlich verurteilt.

Das Gegenteil ist der Fall; zumeist wird in den Rezensionen die Schonungslosigkeit seiner Darstellungen als Beitrag zu einem wahren Bild des Kriegs positiv bewertet und die bellizistische Einstellung als eine mögliche Haltung gegenüber der Geschichte und der Politik akzeptiert. Man muß sich bei der Lektüre von Jüngers Kriegsbüchern vor Augen halten, daß der Krieg für viele Zeitgenossen Jüngers wie für ihn selbst unaufhebbar zur menschlichen Natur und zur Geschichte gehörte; und ebenso sollte man sehen, daß die Demokratie zur Zeit der Weimarer Republik längst nicht als die beste oder gar einzige akzeptable Herrschaftsform galt, sondern auf der linken wie auf der rechten Seite des politischen Spektrums große Gruppen von Gegnern hatte, die in der bestehenden parlamentarischen Demokratie nur eine »Herrschaft der Minderwertigen« (Edgar J. Jung, 1927) oder eine »formaldemokratisch« verschleierte Klassenherrschaft sahen und die Alternativen eines autoritär geführten Nationalstaats oder einer bolschewistisch organisierten »Herrschaft des Proletariats« favorisierten. Bezeichnenderweise bemühte sich Johannes R. Becher, der Führer des KPD-hörigen »Bundes der proletarisch-revolu-

tionären Schriftsteller« Deutschlands, in den Jahren um 1930 um eine Verständigung oder gar einen »Schulterschuß« mit Jünger.

Manche der geschichtlich-politischen Reflexionen, die Jünger in seinen Kriegsbüchern getätigt hatte, wurden ihm selbst in den Jahren danach aus unterschiedlichen Gründen so fragwürdig, daß er sie, als 1926 und 1935 Neuauflagen anstanden, modifizierte oder strich. Ebenso hat er bei diesen Gelegenheiten und erneut um 1960 stilistische Veränderungen vorgenommen. Die vorliegende Ausgabe bietet alle Texte in der Fassung der Erstausgabe. Die später gestrichenen Passagen erscheinen in grauer Type; auf Änderungen und Hinzufügungen, die in den Variantenverzeichnissen dokumentiert sind, wird mit einem Asterisk (\*) hingewiesen.

\*

Während Jünger in den *Stahlgewittern* seinen militärischen Einsatz mehr oder minder vollständig in chronologischer Abfolge schildert, versucht er mit seinem zweiten Buch, *Der Kampf als inneres Erlebnis*, seine Fronterfahrung generalisierend unter einigen Leitbegriffen zu beschreiben und in eine Sinndeutung oder Philosophie des Kriegs zu überführen. Grundgedanke ist zum einen die von dem griechischen Philosophen Heraklit abgeleitete Vorstellung, daß der Krieg oder Kampf der »Vater aller Dinge« oder, in geschichtsphilosophischer Wendung, der Promotor allen Fortschritts sei; zum anderen die von Friedrich Nietzsche abgeleiteten Vorstellungen, daß das Leben ein dauerndes Werden und Vergehen, Fressen und Gefressenwerden sei; daß im Menschen noch immer wilde Bestien hausten und ihr Recht verlangten; daß der Überwindung des Nihilismus, in dem man sich befangen sah, und dem Erscheinen eines »neuen« Menschen eine »neue« und emporhebende »Barbarei« vorausgehen müsse. Alles das findet sich auch in der lebensphilosophischen und anthropologischen Literatur jener Zeit sowie in der expressionistischen Dichtung wieder, und manches liegt in der Nähe der Reflexionen, die Sigmund Freud im Frühjahr 1915 in dem Essay *Die Enttäuschung des Krieges* festhielt. Von Freud unterscheidet Jünger sich allerdings dadurch, daß

er die Entfesselung der bestialischen Erbschaft und der barbarischen Neigungen nicht als Rückfall hinter die Humanität und die Kultur verurteilt, sondern als Vorstoß ins »Elementare« des Lebens feiert. Der herausragende Träger dieser Lebensauffassung ist für ihn der »Landsknecht«, der in todesverachtender Souveränität über die Kriegsschauplätze wandert und das Leben – das Kämpfen und Töten, das Feiern und Lieben – in vollen Zügen genießt.

Ob Jünger als Landsknecht in diesem Sinn erscheinen wollte, ist nicht ganz sicher. Im Kapitel »Mut« heißt es ausdrücklich einmal: »Ich schreibe als Krieger«; und: »Der Kampf ist Lebensform wie die Liebe, aber lassen sich nicht beide veredeln?« Jüngers Bekenntnisse zu den Bestialitäten und Barbareien des Kriegs werden von einem Verlangen nach Idealität begleitet, das man einerseits als Verschleierung der tatsächlichen Brutalitäten verstehen kann, andererseits aber auch als retrospektiven Wunsch, ihnen enthoben gewesen zu sein.

Drei Jahre vor Jüngers *Kampf als inneres Erlebnis* war mit Franz Schauweckers *Im Todesrachen. Die deutsche Seele im Weltkriege* (1919) schon einmal ein Buch erschienen, in welchem »die deutsche Soldatenseele ihr ungeheures Erleben« ausformuliert sehen sollte. Im Jahr danach erschien ein zweites Buch dieser Art: *Seelenleben des Soldaten an der Front. Hinterlassene Aufzeichnungen des im Kriege gefallenen Nervenarztes Dr. Ludwig Scholz* (1920). Im Bestreben, die Erfahrungen des Kriegs unter Leitbegriffen wie »Der Graben«, »Verwundung, Tod und Heldentum«, »Das Grauen« und so weiter systematisch zu beschreiben, gleichen sich die drei Bücher; stilistisch aber unterscheiden sie sich erheblich. Schauwecker pflegt einen wohltemperierten realistischen Erzählton, der den Krieg zu einer besonderen, aber doch nicht umwerfenden Erfahrung macht und auch die Ungeheuerlichkeiten, von denen er zu reden hat, entschärft und gleichsam normalisiert. Dasselbe gilt für Scholz, dessen pedantischer Bericht noch sachlicher wirkt und durchweg die im Kapitel »Das Grauen im Kriege« formulierte These unterstützt, daß der Soldat bald lernte, die »abstoßenden Seiten des Feldlebens« zu ignorieren. Im Unterschied dazu hat Jünger die höchst unterschiedlichen, aber allemal der Norma-

lität entzogenen Momente des Erlebens, in deren Bann er offensichtlich noch lange stand, in dem exaltierten, alles ins Extrem steigenden Stil, den der Expressionismus entwickelt hatte, ausgemalt und mit der Absicht, den Leser zu schockieren, vor Augen geführt. Dafür hat er das eigene Erleben bisweilen wohl mit der Wiedergabe von Erfahrungen oder Haltungen anderer aufgeladen und zugespitzt. Für die indolente Freude von Maschinengewehrschützen über die hingemähten Feinde, die gegen Ende des Kapitels »Pazifismus« geschildert wird, gibt es im *Kriegstagebuch* keinerlei Entsprechung; Jünger reproduziert hier vermutlich eine der frivolen Posen, die an der Front zu beobachten waren. Ebenso wenig gibt es im *Kriegstagebuch* ein Pendant für den englischen Oberleutnant, der – im Kapitel »Kontrast« – nach dem Kampf »wie ein Kuchenbäcker« mit seiner Uhr und seinem Zigarettentui Schonung erkaufen will; hier bediente Jünger, der sonst mit größtem Respekt über die Engländer sprach, offensichtlich die Stereotype vom englischen »Händlervolk«, die nicht nur in der Kriegspropaganda, sondern auch im politischen Diskurs der Nachkriegszeit eine große Rolle spielten. Beide Stellen sind wohl Ergänzungen des eigenen Erlebens, die dem Versuch geschuldet sind, ein möglichst breites und facettenreiches Bild des Kriegs zu entwickeln. Zugleich zeigt sich darin aber auch, daß *Der Kampf als inneres Erlebnis* in viel stärkerem Maß als *In Stahlgewittern* ein literarisches Werk ist, in dem das eigene Erleben erweitert, verallgemeinert und massiv stilisiert ist. Noch viel mehr als für die *Stahlgewitter* gilt für den *Kampf als inneres Erlebnis*, was der Historiker Benjamin Ziemann unlängst nach einem Vergleich von Jüngers Kriegsbüchern mit seinem *Kriegstagebuch* betont hat: daß der harte und enthusiastische »Krieger«, als welcher Jünger in den Kriegsbüchern erscheint, eine literarische Figur ist.

Zu Jüngers Stilisierungsabsichten gehört nicht zuletzt der Versuch, sich selbst und die Soldaten nicht als mehr oder minder hilflose Objekte oder »Opfer« eines stark mechanisierten und anonymisierten Vernichtungsbetriebs erscheinen zu lassen. Zwar hat Jünger so eindringlich wie kein anderer die Vernichtungsgewalt der Materialschlacht beschrieben; aber immer versuchte er auch,



die Soldaten als Teilnehmer an einem Krieg zu zeigen, in dem Mut und kämpferisches Vermögen zur Geltung kommen konnten und in dem man sich nach allen Regeln der »Kriegskunst« heldisch und ritterlich bewähren konnte. In diesem Sinn fügte er in den *Stahlgewittern* im Kapitel »Gegen Inder« an die Schilderung eines Kampfes, in dem ein englischer Offizier getötet wurde, die spleenige (und 1961 gestrichene) Botschaft an: »Sollte ein Angehöriger der 1<sup>th</sup> Hariana Lancers diese Zeilen lesen, so sei ihm hier meine Achtung ausgesprochen für eine Truppe, die solche Führer ihr eigen nennt wie diesen Oberleutnant, gegen den ich die Ehre hatte zu kämpfen.« Für den größten Teil der Soldaten dürfte der Krieg nichts mit Ritterlichkeit zu tun gehabt haben; Jüngers persönliche Erfahrung – die Erfolge bei Kampfeinsätzen, die Auszeichnungen und das Glück des äußerlich unversehrten Überlebens – mögen seine Sichtweise befördert haben.

\*

Jüngers drittes Kriegsbuch mit dem Titel *Das Wäldchen 125* erschien im Oktober 1924 und wurde, wie es bei Büchern, die nach der Herbst- oder Michaelismesse erschienen, üblich war, auf 1925 vordatiert. Der Untertitel weist es als eine »Chronik aus den Grabenkämpfen 1918« aus. Der Name des Verfassers und die verwendete Ich-Form suggerieren eine Authentizität, die von der Leserschaft der Erscheinungszeit an den *Stahlgewittern* überprüft werden konnte. Dort findet sich die Schilderung des Einsatzes am »Wäldchen 125«, der Gegenstand der »Chronik« ist, im Kapitel »Englische Vorstöße« wieder. Dieses »Wäldchen«, das freilich ganz und gar zerbombt war, lag etwa 13 km westlich von Bapaume zwischen den Dörfern Hébuterne und Puisieux und hatte – laut Voigts *Geschichte des Fusilier-Regiments Nr. 73* – »eine Breite von etwa 350–500 m und eine Tiefe von 100–230 m«. Hier griffen ältere und neuere englische und die deutschen Grabensysteme netzartig ineinander, so daß die Lage außerordentlich unübersichtlich und überraschungsreich war. Die Engländer belegten diesen Abschnitt mit anhaltendem schweren Artilleriefeuer und unternah-

men mehrfach Durchbruchversuche, die abzuwehren den Deutschen nur mit Mühe und unter großen Verlusten gelang. In Voigts *Geschichte des Füsilier-Regiments Nr. 73* ist der Kampf um das »Wäldchen 125« ausführlich dargestellt (S. 671–691), wobei – anders als sonst – auf Jüngers »Chronik« nicht zurückgegriffen wird; sie war dem Verfasser der Regimentsgeschichte offensichtlich zu literarisch.

Laut *Kriegstagebuch* und *In Stahlgewittern* begann der Einsatz am »Wäldchen 125« am 6. Juni 1918 und dauerte bis zum 30. Juli. Die »Chronik« setzt aber erst am 30. Juni ein und schließt mit der Ablösung am 10. August, die in Wahrheit auf den 29./30. Juli zu datieren ist. Für die Zeit bis zum 30. Juli konnte Jünger auf das vorletzte Heft seines *Kriegstagebuchs* (14 A) zurückgreifen. Das anschließende Heft (14 B) kam ihm nach seiner letzten Verwundung am 25. August abhanden. Im Lazarett Escaudœuvres hat er die Lücke zwar durch eine nachträgliche Darstellung zu schließen versucht, doch setzt diese erst mit dem 16. August ein. Für die Zeit vom 1. bis zum 16. August fehlen mithin alle Angaben, die freilich auch nicht mehr dem Einsatz beim »Wäldchen 125« gegolten hätten. Im *Kriegstagebuch* nehmen die entsprechenden Aufzeichnungen knapp neunzehn Druckseiten ein (S. 400–418), in den *Stahlgewittern* etwas weniger (S. 572–606 bzw. 573–607, mit einigen Freiräumen, also etwa vierzehn Seiten pro Fassung). Über Einzelheiten wie die Erwähnung der erstmals auftretenden Grippe oder die Sauerstoffgeräte, die zur Bergung von Gas-kranken nötig waren, lassen sich die drei Darstellungen punktuell aufeinander beziehen. Insgesamt aber zeigt eine vergleichende Lektüre, daß das *Wäldchen 125* einen stark fiktionalen Charakter hat und Episoden aufweist, die vermutlich keinen Realitätsgehalt haben. Das gilt beispielsweise für den tödlichen Einzelschuß auf einen englischen Soldaten, der unter dem Datum des 15. Juli in stolzer Pedanterie geschildert wird. Hätte Jünger ihn tatsächlich ausgeführt, so hätte er ihn – wie einen vergleichbaren Schuß am 6. März 1917 – wahrscheinlich im Tagebuch vermerkt; aber weder im *Kriegstagebuch* noch in den *Stahlgewittern* findet sich eine entsprechende Notiz. Damit soll nicht Jüngers Tötungsbereit-

schaft abgemildert werden; es soll nur deutlich gemacht sein, daß die »Chronik« *Das Wäldchen 125*, die sich als Tagebuch gibt, nicht unmittelbar autobiographisch zu lesen ist. Im übrigen zeigt die Schilderung des tödlichen Einzelschusses nur, was die militärische Logik verlangte und was auf allen Seiten Praxis war: die Dezimierung des Gegners, wo immer es möglich war. Ein Pendant findet sich im 14. Kapitel der Kriegserinnerungen, die der englische Schriftsteller Robert Graves 1929 unter dem Titel *Good-bye to all that* (deutscher Titel: *Strich drunter!*) veröffentlichte. Wie es Jünger nach dem Schuß vom 6. März 1917 wirklich zumute war, zeigt vielleicht am besten sein Brief vom selben Tag an die Eltern. Dort endet die Schilderung des Vorgangs mit dem Satz: »Es war eigentlich wenig schön, ich freue mich aber doch.« Freude und Stolz äußern sich allerdings anders.

Im *Wäldchen 125* sollen Aktionsschilderungen dieser Art den Schreiber, den man leicht für einen Literaten halten könnte, als harten Soldaten erscheinen lassen, um seinen übrigen Ausführungen Glaubwürdigkeit und Gewicht zu verleihen. Diese verlassen bei jeder Gelegenheit die aktuelle Situation und widmen sich verschiedenen wichtigen Aspekten des Kriegs und der Politik, etwa der Mechanisierung der Front, der flexiblen Verteidigung, der formalen Disziplin oder – politisch – dem Pazifismus und der drohenden Niederlage. Vor allem in deren anachronistisch-prospektiver Erörterung wird deutlich, daß *Das Wäldchen 125* weniger dem Bewußtsein des Sommers 1918 entspricht als der Problemlage der Nachkriegsjahre. Was die Niederlage angeht, so zeigt sich hier (wie auch in der politischen Publizistik), daß der Autor kein Vertreter der sogenannten »Dolchstoßlegende« war, mit deren Hilfe verantwortliche Militärs und deutschnationale Politiker die Schuld an der Niederlage der schwächelnden »Heimatfront« und der Novemberrevolution, der USPD und den Juden sowie den Pazifisten zuschieben wollten. Für Jünger hingegen resultierte die Niederlage, wie es unter dem Datum des 24. Juli heißt, aus einem »Fehler der Gesamtheit«.

Von den beiden vorausgehenden Kriegsbüchern *In Stahlgewittern* und *Der Kampf als inneres Erlebnis* unterscheidet sich *Das*

*Wäldchen* 125 vor allem dadurch, daß es Jüngers Kriegseinsatz einen nationalistischen Sinn gibt. Im *Kriegstagebuch* und in der Originalfassung der *Stahlgewitter* von 1920 fehlt jeder Hinweis auf eine politische und gar nationale Motivation für die freiwillige Meldung zum Kriegsdienst und das lange Durchhalten an der Front. Jünger zog in den Krieg, um der schulischen »Presse« und der Enge des wohlbehüteten, aber stark reglementierten bürgerlichen Lebens zu entkommen. Er blieb im Krieg, weil er als Offizier sein Metier gefunden und sich bewährt hatte. Politik interessierte ihn nicht.

Das änderte sich wohl erst 1923, als das »Deutsche Reich«, wie die politische Bezeichnung für Deutschland immer noch lautete, durch die Hyperinflation, die französisch-belgische Besetzung des Ruhrgebiets, den rheinischen Separatismus und drei Putschversuche (der »Schwarzen Reichswehr«, der Hamburger Kommunisten und der Münchener Nationalsozialisten) nicht nur in erneute und verstärkte Turbulenzen geriet, sondern zu zerbrechen drohte. Unter dem Eindruck dieser Vorgänge begann Jünger, sich zu politisieren und wurde zum Mitbegründer jenes »neuen«, »soldatischen« und »revolutionären Nationalismus«, der das Deutsche Reich unter Abwendung von den alten Eliten und unter Einbeziehung der großstädtischen Arbeiterschaft zu einem modernen, autoritär geführten Machtstaat aufbauen wollte. Im Frühjahr 1923 besuchte er in München den ehemaligen Generalstabschef Erich Ludendorff und hörte im Saal des »Zirkus Krone«, der bis zu 5000 Menschen Platz bot, eine der legendären Reden Adolf Hitlers. Am 23./24. September erschien in der »Unterhaltungsbeilage« des *Völkischen Beobachters*, der sich im Untertitel »Kampfblatt der national-sozialistischen Bewegung Großdeutschlands« nannte, unter dem Titel *Revolution und Idee* Jüngers erster politischer Artikel (siehe *Politische Publizistik*, S. 33–37). Er ist allerdings der einzige Artikel, den Jünger im *Völkischen Beobachter* publizierte; die weiteren erschienen zunächst in der *Standarte*, die einen vielsagenden Untertitel hatte: »Beiträge zur geistigen Vertiefung des Frontgedankens. Sonderbeilage des Stahlhelm. Wochenschrift des Bundes der Frontsoldaten.«